

19 Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. 20 Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. 21 Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! 22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? 23 Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, 24 mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! 25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. 26 Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. 27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Wir merken: was wir da heute in der Bibel lesen, könnte ziemlich *starker Tobak* werden.

Und manche von euch - wenn sie nun **Hiob** hören, könnten annehmen, die Predigt werde diesmal eine ziemlich düstere Angelegenheit sein. Scheint doch **Hiob** geradezu der Inbegriff von Unglück und Leid, und seine Geschichte könnte uns womöglich ziemlich *herunterziehen*.

Tatsächlich lässt sich eines gar nicht übersehen: Das Hiob-Buch hat einen geradezu atemberaubenden Tiefgang.

Und man könnte sich durchaus davor fürchten, derart tief in die Wahrheit vorzudringen.

Zugleich ist es eines der mutigsten Bücher der Bibel und macht vielleicht gerade deshalb noch immer Mut.

Hiob wird darin beschrieben als ein trotziger, verwegener Mensch - und zwar trotzig und verwegen **vor Gott**.

In dieser Haltung verkörpert Hiob den **Trotz** des Glaubens - also das, was man gerne das **Dennoch des Glaubens** genannt hat.

Doch der Reihe nach:

Die Bibel erzählt von Hiob und beschreibt ihn geradezu als Inbegriff eines glücklichen und rechtschaffenen Menschen:

Wohlhabend ist er und zufrieden dabei,
reich und freigebig zugleich,
bescheiden und gastfreundlich -
kurz: ein frommer und glücklicher Mensch.

Man mag da vielleicht fragen, ob es dergleichen tatsächlich gibt.
Aber ich bin solchen Menschen durchaus schon begegnet.

Mitunter bezeichnet man sie etwas abschätzig als *Gutmenschen*
oder belächelt sie vielleicht als ein bißchen zu *dummgut*.
Aber es gibt sie - Gott sei Dank.

Eines Tages bricht unvermittelt, ohne jegliche Vorwarnung
das Unglück über Hiob herein:

Zuerst verliert er seinen Besitz, seine gesamte Existenzgrundlage.
Dann verliert er seine Kinder bei einem tragischen Unfall.
Zuletzt verliert er seine Gesundheit.
Es bleibt ihm schließlich nichts als die nackte Haut.

* * * * *

Warum um Himmels willen passiert ihm das?
Und warum **ausgerechnet** ihm?

Weshalb trifft es anscheinend ausgerechnet die *Guten*?
Was ist der Grund für dieses völlig unverschuldete Leid?
Findet sich irgend eine plausible Erklärung dafür?

Das Hiob-Buch erzählt von einer Art Wette im Himmel:

Der *ewige Aufwiegler des Menschen gegen Gott* (Elie Wiesel)
bittet sich bei Gott freie Hand aus, den Hiob mit Unglück zu schlagen.
Dann werde man schon sehen, wie weit Hiobs Frömmigkeit reicht.

Von einer solchen unmenschlichen Wette weiß Hiob natürlich nichts.
Wie sollte er auch?

Wie auch sollte ein Mensch
das Warum derartiger Unglücksschläge durchschauen können?!

Und wenn man es versuchen wollte,
 ergäben sich doch nur abstruse Phantasien:
 Da müsse doch irgendwo irgendein Irrtum passiert sein!
 So etwas dürfe doch gar nicht wahr sein!
 Man denke doch, das alles sei nur ein böser Traum.

* * * * *

Wie reagiert Hiob?:

Zuerst einmal nimmt Hiob das Unheil überaus geduldig hin,
 stellt keine Fragen, begehrt nicht dagegen auf.

Er erträgt das Unheil zunächst mit einem verblüffenden Gleichmut:

***Der Herr hat´s gegeben, der Herr hat´s genommen;
 der Name des Herrn sei gelobt!*** sagt Hiob.

(1, 21)

Und seiner Frau gegenüber argumentiert er:

***Haben wir Gutes empfangen von Gott
 und sollten das Böse nicht auch annehmen?***

(2, 10)

* * * * *

Dann besuchen ihn drei Freunde, später ein vierter.
 Sie möchten ihm beistehen in seinem Unglück.

Da scheint es das erste Mal, daß Hiob tatsächlich realisiert,
 was ihm passiert ist und in ein wie tiefes Leid er gestürzt wurde.
 Und da nun fängt er an zu klagen.

Die Freunde versuchen - so scheint es -, ihn zu trösten.

Sie reden - und reden und reden und reden.

- Wie man halt so redet, wenn man - selber unbeteiligt -
 plötzlich mit dem schweren Leid eines anderen konfrontiert ist.

Was sagen sie?:

Ihre Erklärungen hören sich ein bißchen an

wie gut gelernte Katechismusantworten:

lauter irgendwie plausibel klingende Sätze,

die aber - an der Wirklichkeit des Leids gemessen -

letztlich banal - und eigentlich auch verletzend erscheinen müssen.

Die Freunde stehen vor der Wahl:

Entweder sie beziehen Position für ihren niedergeschlagenen Freund oder sie beziehen Position für Gott.

Sie treffen die bequemere Wahl: Sie verteidigen Gott -

- besser: sie **meinen**, Gott verteidigen zu müssen.

Sie erklären Gott - genauer: sie geben sich alle erdenkliche Mühe, ihrem Freund Hiob zu erklären, weshalb ihn dieses Unheil getroffen hat.

Während Hiob das ganze Gewicht seines Leids zu tragen hat,

halten die Freunde ihm **Vorträge** über den Sinn des Leids.

Er ist vom Unheil zu Boden geschlagen,

und sie entwickeln **Theorien** über das Leid.

Der erste - zusammengefaßt - will sagen:

Kein Mensch ist ohne Schuld. Wir sind allzumal Sünder.

Wer weiß, Hiob, was du dir zuschulden kommen lassen hast.

Es muß doch einen Grund für dein Unheil geben!

Solches Leid passiert doch nicht ohne Ursache!

Keine Schuld ohne Strafe - und keine Strafe ohne Schuld.

Der zweite scheint etwas verständnisvoller:

Gut, ich will gerne glauben, daß du unschuldig bist.

Aber du mußt doch zugeben: Gott macht keine Fehler.

Und der dritte argumentiert nun doch ein wenig robuster:

Wer bist du denn, Hiob, daß du nach Gottes Plänen fragst?!

Meinst du, du kannst dir alles erlauben?!

Gott ist allmächtig!

Doch Hiob weiß wie wir, daß er sich nichts vorzuwerfen hat.

Und Gott wirft ihm auch nichts vor.

Aber die Freunde reden und reden und reden -

und erklären dem Hiob mit unendlich frommen Sätzen,

weshalb und wie und wozu Gott etwas tut.

Die Freunde reden derart gescheit über Gott,

daß man fast meinen möchte,

sie kennen Gott besser als Gott sich selber kennt.

Die Freunde verkörpern eine Art dicken Glaubenspolsters.
 Das ist so dick,
 daß sie die Leichtfertigkeit ihrer Sätze angesichts von Hiobs Leid
 gar nicht verspüren.
 Sie reden und reden und reden - aber es sind Sätze wie *Falschgeld*.
 Und die bringen Hiob förmlich in Wut.

Für Hiob wird deshalb immer klarer:
 diese Fragen muß er mit Gott selber ausmachen.
 Besser mit Gott reden als mit seinen vermeintlichen Auslegern!

* * * * *

Und eben dies tut Hiob nun -
 und zwar auf atemberaubende Weise,
 geradezu frech gegenüber Gott,
 aufmüpfig, herausfordernd, blasphemisch.

Auf unverschämteste Weise sucht Hiob,
 Gott zu nötigen, das Leid aufzuklären.
 Da das Unheil nun schon mal da ist, soll es wenigstens begründet sein.
 Hiob will wissen, daß nicht Willkür, sondern Absicht dahinter steht.

(E. Wiesel)

Nicht sein verlorenes Glück fordert Hiob zurück,
 sondern fordert irgend eine Antwort, die ihm zeigt,
 daß der Mensch kein Spielball eines willkürlichen Schicksals ist.

Hiob hat nichts auf der Welt als Worte,
 aber er weiß sie zu gebrauchen:
 Er bündelt sie zu einem Aufschrei.

Er schreit Gott sein gesamtes Leid entgegen:
*Gott, in dieser Welt kann doch irgend etwas nicht stimmen.
 Die Unschuldigen leiden ohne Grund, den Verbrechern geht es gut.
 Bist du denn desinteressiert am Schicksal der Menschen?!*

In seinem Aufschrei kennt Hiob schließlich keine Hemmungen mehr:
 Er zielt auf Gott wie auf einen Gegner.
 Und er schießt dabei auch übers Ziel hinaus.

Wenn ein Mensch sich jemals *den Mund verbrannt hat*, dann Hiob.

Doch dieser Mut der Verzweiflung zeigt Wirkung.

Antwortet Gott dem Hiob?

Ja, durchaus: Gott antwortet wie mit einem gewaltigen Donnerwetter.
Hiob erschrickt und knickt ein vor Gott.

Das Leben verstehen kann Hiob nun auch nicht besser als vorher.
Und eine konkrete Auskunft auf die Frage nach dem Grund seines Leids
erfährt er ebenso wenig.

Aber Gott meldet sich, begegnet dem Hiob. Gott ist da.
Und darum, wie es scheint, erübrigen sich alle offenen Fragen.

Vor allem aber wird Hiob gerechtfertigt:
Die Art und Weise wie er redete,
wie er vor Gott kein Blatt mehr vor den Mund nahm,
die Art wie er an Gott nicht locker ließ,
wird ausdrücklich gelobt - und zwar **von Gott** ausdrücklich gelobt.

Dagegen werden die scheinbar frommen,
ach so gescheiterten Sätze der Freunde über Gott
ausdrücklich getadelt:

Zu einem der drei spricht Gott am Ende:
***Mein Zorn ist entbrannt über dich und deine beiden Freunde;
denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob. ...
... mein Knecht Hiob muß für euch Fürbitte tun ...*** (42, 7 - 8)

* * * * *

Wer hätte gedacht,
daß dieser Hiob mit seinem mutigen Aufschrei vor Gott -
- seinem Schrei zu Gott, seinem Schrei sogar gegen Gott -
eben genau die Haltung verkörpert, wie Gott sie liebt.

Wir können Gott alles sagen auf jede Weise.
Wir können schreien vor Gott.
Wir brauchen uns kein Blatt vor den Mund nehmen.
Wir könnten in mancher Lebenssituation
sogar unverschämt werden, aufmüpfig, dreist -

Wie Abraham z.B., als er in Fürbitte vor Gott eintrat
für die Menschen in Sodom und Gomorra.

(1.Mo 18, 16ff)

Oder wie Jakob, der eine Nacht lang mit Gott kämpfte und nicht losließ:
Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

(1.Mo 32, 23ff)

Oder eben wie Hiob, der auf unverschämteste Weise
seinen Aufschrei zum Himmel schrie,
um Gott zu irgend einer Antwort zu nötigen.

* * * * *

Das Hiob-Buch ist - wie gesagt -
ein atemberaubendes Buch in der Bibel.

Mit Aussagen, wie wir sie sonst kaum je gewohnt sind -
- höchstens von Jesus in seinem Aufschrei am Kreuz:
Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!

Ein Schrei, der nicht unerhört blieb.

Wir wissen seither: an den Gekreuzigten müssen wir uns klammern,
ihn festhalten und nicht loslassen.

Wie das in etwa auch geht, das ist von Hiob zu lernen:
Er klagt, er fleht, er ringt mit Gott.
Er nimmt kein Blatt vor den Mund.
Er redet auf unverschämte Weise.
Aber er redet **m i t** Gott.

Er sagt Sätze, wie sie uns vielleicht im Traume nicht einfallen würden.
Aber er sagt sie Gott.

Und er hält fest in jenem **trotzigen Dennoch** des Glaubens.
Und darin gibt Gott ihm ausdrücklich recht.

* * * * *

Nun müssen ja **wir**

nicht auch etwa solche trotzigen, verwegenen Leute vor Gott werden -
zumal wenn wir vielleicht gar keine Veranlassung dazu hätten -
- d.h.: wenn wir auf der Sonnenseite des Lebens stehen.

Vielleicht aber sollten wir doch zumindest solche Leute **kennen**.
An ihnen sehen wir, was Glaube mitunter bedeutet.

Ich für mein Leben würde behaupten:
von solchen erst hab ich überhaupt glauben gelernt.

Amen.

Musik-Empfehlung: Arie aus Der Messias v. G. F. Händel: *Ich weiß, daß mein Erlöser lebet*

Literatur (-Empfehlung): Elie Wiesel, Hiob - oder das revolutionäre Schweigen, in: Adam oder das Geheimnis des Anfangs, Herder 1998